

ihr Vater wissen sollte, wie krank sie war, und so hatte sie ihm geschrieben. Sie wußte sehr gut, daß es einige Zeit dauern würde, bis ihr Brief beantwortet wurde. Zudem hatten sie in den Jahren der Trennung nur sporadisch von ihm gehört.

Manchmal waren wohl Briefe auf der Reise über das Meer verlorengegangen, doch dann trafen andere ein, die lange und ausführliche Informationen über das Haus, die Plantagen, die Preise, die für Muskat- und Kakaobohnen erzielt worden waren, enthielten, und ob es eine gute Saison für Bananen gewesen sei.

Dann wieder erhielten sie nach monatelangem Warten Briefe, die nur ein paar mit unsicherer, zitternder Schrift hingekritzelte Zeilen enthielten. Wenn solche Briefe eintrafen, erkannte Grania an der Art, wie ihre Mutter die Lippen zusammenkniff und sich ihre Gesichtszüge verschlossen, daß sie daran dachte, wie

richtig ihre Entscheidung gewesen war.

Grania wußte, wenn sie zu Hause gewesen wären, gäbe es die gleichen, sich immer wiederholenden Szenen wegen der Trunksucht ihres Vaters, die gleichen Entschuldigungen und die gleichen Versprechen, die er nicht halten würde.

Einmal hatte Grania zu ihrer Mutter gesagt: „Da wir hier in England dein Geld ausgeben, Mama, wie schafft es Papa zu Hause?“

Einen Augenblick lang hatte sie geglaubt, ihre Mutter würde nicht antworten, doch dann hatte die Gräfin erwidert: „Das bißchen Geld, das ich besitze, wird jetzt für dich ausgegeben, Grania. Dein Vater muß lernen, auf eigenen Füßen zu stehen. Es kann ihm nichts Besseres passieren, als daß er lernt, sich nur auf sich selbst zu verlassen, anstatt von mir abhängig zu sein.“

Grania hatte sich dazu nicht geäußert,

aber sie war überzeugt, daß ihr Vater immer jemanden finden würde, von dem er abhängig war. Und wenn er sich nicht auf ihre Mutter stützen konnte, dann auf einen seiner Freunde, mit denen er trank und spielte.

Wie schlecht er sich auch benahm, wieviel er auch trank, wie sehr sich ihre Mutter auch über seine Nachlässigkeit in Bezug auf die Plantage und sie beklagte, so besaß der Earl doch einen irischen Charme und eine Ausstrahlung, der jeder, der ihn kannte, kaum widerstehen konnte.

War er nüchtern, dann war es für Grania unheimlich lustig und aufregend mit ihm. Sein Lachen war ansteckend und seine erfundenen Geschichten höchst amüsan.

„Gib deinem Vater zwei Kartoffeln und eine Holzkiste, und er überzeugt dich, es ist eine Kutsche mit einem Pferdegespann, die dich zu einem

Königspalast führt“, hatte ein Freund ihres Vaters zu Grania gesagt, als sie noch ein kleines Mädchen gewesen war. Sie hatte diese Bemerkung nie vergessen.

Und es stimmte.

Ihr Vater hielt das Leben für ein prickelndes Abenteuer, das er nie ernst nehmen konnte, und jeder, der sich in seiner Gesellschaft befand, hatte Schwierigkeiten, anders zu denken. Doch jetzt wußte Grania, daß die drei Jahre, die sie getrennt gelebt hatten, ihn verändert hatten.

Er konnte noch immer lachen, konnte den Geschichten, die er erzählte, noch immer einen Zauber verleihen, der unwiderstehlich war. Und doch hatte sie während der Fahrt über den Atlantik gewußt, daß er etwas vor ihr verheimlichte.

Als sie dann endlich in Grenada ankamen, wußte sie, was es war.

Sie hatte es als selbstverständlich vorausgesetzt, daß er sie nach dem Tod ihrer Mutter bei sich haben und versuchen wolle, ein glückliches Leben zu zweit aufzubauen. Stattdessen, und es war unglaublich, wollte er, daß sie einen Mann heiratete, den sie bereits als Kind verabscheut hatte und von dem er wußte, daß ihre Mutter ihn abgelehnt hätte.

Das Schiff, mit dem sie reisten und das im Hafen von St. George's anlegen sollte, war, was in der Karibik üblich war, ein wenig vom Kurs abgewichen, um sie dort abzusetzen, wo ihr Vater es wünschte.

Roderick Mairgrins Plantage grenzte an die Pfarrei von St. George's, die von den Briten in „St. David“ umbenannt worden war. Auf der Insel war das die einzige Landpfarrei. Sie befand sich im Süden und war in Bezug auf die Schönheit der Landschaft und die Menschen, die dort